

Beziehungslose Zeiten. Das schweizerisch-sowjetische Verhältnis zwischen Abbruch und Wiederaufnahme der Beziehungen (1918-1946) auf Grund schweizerischer Akten [Christine Gehrig-Straube]

Autor(en): **Bryner, Erich**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **50 (2000)**

Heft 3: **Economie politique = Politische Ökonomie**

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Christine Gehrig-Straube: **Beziehungslose Zeiten. Das schweizerisch-sowjetische Verhältnis zwischen Abbruch und Wiederaufnahme der Beziehungen (1918–1946) auf Grund schweizerischer Akten** (= Die Schweiz und der Osten Europas, hg. von Carsten Goehrke, Band 5). Zürich, Rohr, 1997. Gr.-8. 624 S. (S. 521–588: Dokumente), 33 Abb. auf Tafeln.

«Der 18. März 1946, an dem durch einen Notenwechsel zwischen dem schweizerischen Gesandten und dem russischen Geschäftsträger in Belgrad die Aufnahme der diplomatischen Beziehungen der Schweiz und der Sowjetunion vereinbart wurde, dürfte in die Geschichte der schweizerischen auswärtigen Politik als ein markantes Datum eingehen.» Dies stellte der damalige Chefredaktor der «NZZ», Willy Bretscher, im März/April-Heft der «Politischen Rundschau» (1946) fest. Vorausgegangen waren nahezu drei Jahrzehnte «beziehungsloser Zeiten». Die Schweiz hatte nach der Machtübernahme der Bolschewiken die diplomatischen Beziehungen zu Russland abgebrochen. Welche Verbindungen jedoch dennoch bestanden, bestehen mussten, wie sie gestaltet wurden, und wie es nach dem Zweiten Weltkrieg dazu kam, dass die Schweiz sich daran machte, die diplomatischen Beziehungen mit der Sowjetunion aufzunehmen, analysiert die Verfasserin auf Grund ausgiebiger Akten- und Literaturstudien in ihrer Dissertation, die 1995 von der Philosophischen Fakultät I der Universität Zürich angenommen wurde und jetzt in einer reich dokumentierten, ansprechenden Publikation vorliegt.

Die Verfasserin zeigt im ersten Teil ihres Buches, dass für eine effiziente Lösung der komplexen handelspolitischen und aussenpolitischen Probleme in der Zwischenkriegszeit eine Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen nötig gewesen wäre. Doch die Schweiz verlangte zuerst eine Entschädigung für die von den Sowjets konfiszierten Güter der Russlandschweizer. Dazu kamen ideologische Faktoren: Die Schweiz weigerte sich, einen als totalitär, undemokratisch und amoralisch beurteilten Staat anzuerkennen, und sie fürchtete sich vor einer allfälligen revolutionären Unterwanderung durch eine sowjetische Botschaft im eigenen Land. Die schweizerischen Diplomaten erhielten zwischen 1918 und 1923 die Anweisung, lediglich persönliche Kontakte, einen «gesellschaftlichen Verkehr im Rahmen der Höflichkeitsgebote» zu pflegen. Es folgten vier Jahre eines völligen Isolierungskurses, und dann geschah wieder eine zaghafte Öffnung, die sich Mitte der 1930er Jahre noch etwas erweiterte. «Poli, mais froid», «freundlich, aber nicht zu freundlich», hiessen die Devisen Berns (S. 150f.).

Wie sich diese Zurückhaltung im Laufe des Zweiten Weltkrieges änderte, zeigt die Verfasserin im zweiten Teil ihrer Untersuchung. Während die Frage einer Aufnahme diplomatischer Beziehungen bis zum Winter 1942/1943 noch umstritten blieb, mehrten sich seit der Schlacht von Stalingrad die Stimmen politischer Parteien und wirtschaftlicher Verbände zu Gunsten einer Beziehungsaufnahme mit der Sowjetunion, die zu den alliierten Siegermächten gehörte; man kann geradezu von einem «innenpolitischen Umschwung» und einer «echten Zäsur» sprechen (S. 204). Dazu kam das Problem, wie mit den sowjetischen Militärinternierten in der Schweiz umzugehen sei. Nach dem Krieg wurden die Probleme noch komplexer, galt es doch, für rund 10000 sowjetische Zivil- und Militärflüchtlinge eine Rückkehr in ihre Heimat zu organisieren, aber auch die Interessen der Schweizer Bürger in den von der Sowjetunion okkupierten Ländern in Ostmitteleuropa wahrzunehmen. Aus schweizerischer Sicht sprach sehr viel dafür, die diplomatischen Beziehungen aufzunehmen, doch nun stellte sich die Sowjetunion quer (Teil 3). Am 18. März 1946 kam eine sehr langwierige Prozedur zum Abschluss,

und zwar in einer Weise, die für die Schweiz, die immer mehr als Bittstellerin auftreten musste, nicht optimal war (Teil 4). Die Sowjetunion hatte zur Vertragsunterzeichnung nicht einmal einen dem schweizerischen Botschafter gleichwertigen Diplomaten geschickt und damit eine gewisse Geringschätzung zum Ausdruck gebracht (S. 482). Die Autorin der vorliegenden Untersuchung kommt zum Schluss, dass es für die Schweiz vorteilhafter gewesen wäre, wenn sie sich «im Laufe der Zwischenkriegszeit – so wie andere Staaten auch – zu einer Realpolitik entschlossen und das Sowjetregime als Staat anerkannt hätte» (S. 511), statt sich durch einen starren ideologischen Antikommunismus von einer solchen Realpolitik abhalten zu lassen. Die Schweiz agierte zu zögerlich und zu langsam, und sie verpasste gute Chancen. Nun bedürfe, um noch einmal den Kommentar des Zeitgenossen Willy Bretscher zu zitieren, «das zarte Reis schweizerisch-russischer Beziehungen ... der Zeit und geduldigen Pflege zum Wachstum und zur Entfaltung».

Die Untersuchung stützt sich auf sehr ausführliche Archivstudien vor allem im Bundesarchiv in Bern, ist klar aufgebaut, sehr breit angelegt und dennoch transparent gestaltet. Die diplomatischen Vorgänge sind minutiös nachgezeichnet und einleuchtend interpretiert. Die Studie ist reich dokumentiert und vertieft unsere bisherigen Kenntnisse wesentlich. Der Anhang mit 33 Fotos, zahlreichen Quellentexten und Abbildungen lädt zu weiterer Beschäftigung ein.

Erich Bryner, Schaffhausen

Anne Philipona Romanens: **Le développement du ski dans le canton de Fribourg (1930–1960)**. Fribourg, Au sources du temps présent, Université de Fribourg, 1999, 226 p.

Ce travail de l'historienne gruyérienne Anne Philipona Romanens s'inscrit parmi les œuvres pionnières de l'histoire sociale du sport en Suisse et, en tant que tel, est à priori bienvenu. En effet, la fièvre du sport qui depuis quelques années touche les historiennes et les historiens des pays voisins, n'a que récemment passé les frontières de la Suisse romande. A l'exception de quelques travaux datés, comme ceux publiés par Louis Burgener entre les années 1940 et 1960, qui par ailleurs n'ont donné que peu de suites, ce phénomène central de l'époque contemporaine n'a pas vraiment attiré l'attention des chercheurs et chercheuses romands. Parmi les ouvrages récents rappelons le troisième numéro de 1998 de la revue *Traverse* «La sociabilité sportive / Sportgeselligkeit» et la toute récente sortie aux éditions Antipodes de l'ouvrage collectif dirigé par Christophe Jaccoud, Laurent Tissot et Yves Pedrazzini, *Le sport en Suisse*.

A l'origine du livre de Philipona Romanens, un mémoire de licence, présenté à l'Université de Fribourg. La forme de l'ouvrage, morcelée en une myriade de sous-chapitres et paragraphes dépend probablement de cette filiation. Ce qui est gagné en clarté de la structure est ainsi parfois perdu en unité de l'analyse. Mais ce n'est qu'un petit défaut compensé par de nombreux atouts. L'effort que certaines chaires d'histoire font pour la publication des mémoires de leurs étudiantes et étudiants est d'ailleurs très profitable. En effet, certains de ces travaux sont importants pour l'histoire locale mais restent difficilement accessibles. Dans ce sens, la collection «Aux sources du temps présent», que dirige le professeur Francis Python, remplit, avec d'autres projets semblables, un rôle fondamental.

L'auteure a choisi de se concentrer sur deux aspects principaux du ski, le sport de compétition et l'usage militaire, en laissant de côté le ski lié au phénomène touristique et à l'alpinisme. Ce dernier choix est quelque peu regrettable, car l'arrivée